

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 16 (1964)
Heft: 11

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

EIN ENGLÄNDER SIEHT DIE OST-BERLINER JUGEND

ZS. Berlin ist heute der empfindlichste Punkt des Weltfriedens geblieben, trotz Cypern und Ost-Asien. Nirgends stehen sich Ost und West so nahe und gleichzeitig so starr gegenüber wie an dieser Stelle. Was sich dort entwickelt, hat nicht nur für Europa, sondern für die ganze Welt Bedeutung.

Die Engländer stehen im allgemeinen im Geruche, sich in ihrer pragmatischen Art mit den bestehenden Verhältnissen überall dort am ehesten abzufinden, wo sie nicht unmittelbar selber betroffen sind, und damit auch in Berlin am ehesten zu Zugeständnissen bereit zu sein. Sicher ist jedenfalls, dass sie sich gut informiert halten, was eine englische Sendung zu diesem Thema immer interessant macht, auch wenn vom Kontinent her einige Fragezeichen anzubringen wären. Kürzlich hat Phil. Windsor eine Sendung im englischen Radio unter dem Titel gebracht: "Studenten der beiden Berlin", die einige interessante Tatsachen enthält.

Vor 5 Jahren war er erstmals in Berlin, als es noch keine Mauer gab, und frei von West nach Ost spaziert werden konnte, ohne einen Pass zu zeigen. Trotzdem sei man sich leicht heldenhaft vorgekommen, meint er, besonders wenn man nicht wusste, dass die dortigen Behörden einen Engländer mit grösster Gewissenhaftigkeit behandelten (Schweizer ist es schon schlimmer gegangen). Man brauchte sich nicht fürchtend zu zeigen, besonders nicht als Angehöriger einer der Besatzungsmächte.

Die beiden Berlin waren bereits grundverschieden: in den Bauwerken und in ihrer Architektur, in der Atmosphäre der Strassen, im Benehmen und in den Kleidern, im Geruch und sogar im Klima: Ost-Berlin ist im Winter kälter, der Wind pfeift zwischen den Ruinen, und drückender im Sommer, mit dem Geruch, der aus der Kanalisation aufsteigt. Man fühlte, dass man in eine andere Welt geraten war. In eine Welt von der die Mehrheit der Westberliner nichts wusste, ausgenommen jene, die mit Freunden oder Bekannten in Ost-Berlin in Verbindung standen. Aber wenige gingen wirklich hinüber. Je länger sie in Berlin gelebt hatten, umsoweniger schienen sie die Grenze zu überschreiten. Windsor nahm einmal West-Berliner Freunde mit, um in Ost-Berlin "Mutter Courage" zu sehen, aber es stellte sich heraus, dass keiner von ihnen seit der Blockade 10 Jahre vorher einen Fuss nach Ost-Berlin gesetzt hatte.

Das war, meint er, typisch für Berliner. Jene Leute, die am meisten interessiert waren, etwas von Ost-Berlin zu erfahren, waren Ausländer oder junge West-Deutsche. Aber es war damals fast unmöglich, etwas zu erfahren. Man verbrachte in Ost-Berlin einen Haufen Zeit auf den Strassen, vielleicht in Bibliotheken und Theatern, und einigen "internationalen" Läden, wo man frei kaufen konnte. Das war alles. Kaum je hatte man eine Chance, mit den Leuten zu reden, und es war ausgeschlossen, von Privaten in ihre Wohnungen eingeladen zu werden. Wie konnten da Kontakte hergestellt werden?

Umgekehrt aber kamen Hunderte von Ost-Berlinern täglich nach dem Westen. Der erste Ort, an dem Windsor damals einen wirklichen Kontakt feststellen konnte, war aussen an der Universität von West-Berlin. Gruppen von Ost-Studenten pflegten hier von der Ost-Universität aufzutreten, um West-Studenten anzusprechen, ihnen Ost-Zeitungen zu überreichen und ziemlich kühne Argumente für ihre Theorien vorzutragen. Aber man konnte mit diesen jungen Propagandisten nicht reden, man hätte ebensogut einen der kauzigen Sozialisten-Prediger im Hyde-Park in London ansprechen können. Es half auch nichts, Vorlesungen in der ost-deutschen Humboldt-Universität zu belegen, trotzdem Ausländer an einigen von ihnen willkommen waren, besonders an solchen über Marxismus-Leninismus, aber sie waren unerträglich langweilig. Auch Menschen, die wenig von Marx wussten, fanden darin keinen Unterschied zur blossen, billigen Parteipropaganda. Die Studenten aber hüteten sich, mit jemandem zu sprechen, der in einem offensichtlich westlichen Stil gekleidet war.

Durch einen französischen Freund wurde Windsor dann mit einem jungen Studenten der Soziologie bekannt, der vierzehntägige Treffen für Studenten beider Universitäten organisierte. Es war nur eine kleine Gruppe und Gespräche über sie wurden vermieden. Beiden Seiten war es behördlich ausdrücklich verboten, in dieser Weise zusammenzukommen, weshalb man sich erst spät abends in einem Privathaus in West-Berlin traf. Den Ost-Berliner Studenten war überhaupt von der Ulbricht-Regierung schärfstens untersagt, West-Berlin auch nur zu besuchen. Die jungen Leute aus dem Osten genossen die Atmosphäre der Verschwörung, aber in Wirklichkeit waren die Diskussionen überaus ernst. Man begann gewöhnlich nicht mit politischen Gesprächen, sondern mit der Konfrontierung aller möglichen andern Fragen aus Psychologie, Soziologie usw. Windsor berichtet, dass die westlichen Studenten über die krasse Unwissenheit der östlichen erstaunt waren, selbst im Verhältnis zu ihrer eigenen, nicht geringen. Viele hatten noch nie etwas von Freud gehört, und sogar der sowjetische Wissenschaftler Pawlow war für sie nur ein Name. Sie wussten rein nichts über moderne Philosophie und Literatur mit Ausnahme von einigen führenden, östli-

chen Schriftstellern wie etwa Brecht. Auf der andern Seite waren sie aber sehr stark - jedenfalls eine Anzahl von ihnen - mit Theologie vertraut, besser als die meisten westlichen Studenten der Gruppe. Die theologischen Fakultäten blühten damals an einigen östlichen Universitäten, und es war dort viel leichter, hebräisch zu studieren als etwa moderne, französische Literatur.

Später wurde dann auch über aktuelle politische Fragen in Ost- und West-Deutschland diskutiert. Aber die östlichen Studenten diskutierten darüber frei nur mit den wenigen, anwesenden Ausländern und selten mit den Westdeutschen. Sie waren sehr begierig darauf, die ausländischen Ansichten über Westdeutschland zu hören, über die deutsche Wiedervereinigung, die Berliner Frage. Sie hatten eine uneinheitliche Haltung gegenüber England, das sie als den unglaubwürdigsten Alliierten Amerikas betrachteten, und als das Land, welches am ehesten eine "praktische" Annäherung der deutschen Frage begünstigen würde. Sie traten nicht sehr für eine Wiedervereinigung ein, sie waren mässig loyal zu "ihrer Republik", wie sie sie nannten. Was sie gerne gesehen hätten, war irgendeine Verbindung zwischen den beiden deutschen Staaten, welche sie in die Lage versetzt hätte, frei in West-Deutschland zu reisen und zu Hause Besuche zu empfangen. Sie liebten ihre Regierung nicht sehr, aber sie dachten, dass die Dinge sich in Ost-Deutschland bessern würden, wenn sich dieses international sicherer fühlte. In der Zwischenzeit nahmen sie von jeder Form der ost-deutschen Propaganda wenig Notiz, blieben aber auch unbeeindruckt von der materiellen Ueberlegenheit, die ihnen überall in West-Berlin entgegentrat. Sie fanden, dass ein niedriger Lebensstandard irgendwie eher zu ihren Idealen passe, denn sie waren wirklich Idealisten und schienen sich zum Beispiel darauf zu freuen, den Bauern im Sommer bei der Ernte zu helfen. Sie schätzten das mehr als die überfüllten Ladenfenster im Westen. Die einzige Art von Ost-Propaganda, die sie ernst nahmen, war die gegen West-Deutschland gerichtete. Sie glaubten wirklich, dass Westdeutschland von Militaristen und Nazis beherrscht sei, die nach Revanche dürstete, und kein Argument auch von Ausländern konnte sie von der Unrichtigkeit überzeugen. Wer einmal, wenn vielleicht auch nur kurz, ein Amt unter den Nazis bekleidet hatte, war für sie gerichtet.

Später im Sommer suchte Windsor einen von ihnen in Ost-Berlin auf. Es war drückend heiss, aber der Gastgeber musste die Fenster geschlossen halten, damit keinesfalls Nachbarn das Gespräch hören könnten. Er war sehr arm, hatte aber für den westlichen Besuch Kaffee und Kuchen und Schnaps besorgt, das Beste, was dort aufzutreiben war. Windsor musste diese hart arbeitenden, disziplinierten, schweigsamen Leute bewundern, die so grosse Risiken auf sich nahmen, westliche Besucher verbotenerweise zu treffen und sich doch weigerten, das Land zu verlassen, was damals leicht war. Einer von ihnen machte gerade sein Dokorexamen, und nach vielen Diskussionen bekam Windsor heraus, dass der wirkliche Grund, warum er in Ost-Berlin blieb, der war, weil Ostdeutschland verzweifelt wenig Aerzte besass.

Windsor beklagt es, dass es schwierig gewesen sei, mit den ost-deutschen Freunden am Abend in Ost-Berlin auszugehen. Man konnte in den unmöglichen Verhältnissen dort in einem Restaurant nur essen, wenn man seine Papiere zeigte und bewies, dass man in Ostdeutschland zum offiziellen Wechselkurs ostdeutsches Geld gekauft hatte, was die Sache so unsinnig verteuerte, dass sie unterbleiben musste. Nur in der Zeit, als sich ausländische Handelsdelegationen in Ost-Berlin aufhielten, wie sie aus der Zeitung "Neues Deutschland" ersahen, konnten sie dies umgehen. Einer von ihnen pflegte im Restaurant anzulufen, nannte sich Sekretär der finnischen oder jugoslawischen oder sonst einer Delegation und verlangte Reservation eines Tisches. Sie wurden dann in Ehren empfangen und behandelt und niemand verlangte von ihnen Papiere. Besass man einen ausländischen Akzent, umso besser. Und die ostdeutschen Freunde wurden freundlich als offizielle Gastgeber angesehen. Von heute aus gesehen, scheint es ein wahnsinniges Risiko gewesen, das Windsor und seine Freunde hier auf sich nahmen, aber damals hatten sie nie Zweifel, dass es funktionieren würde.

Nach 1960 sah Windsor keinen seiner ostdeutschen Freunde mehr. Er war kurz vor dem Bau der Mauer noch dort, aber die Situation war durch die Massenflucht sehr gespannt geworden, und er wollte ihnen nicht das gefährliche Risiko eines Besuches zumuten. Doch bestehen noch immer Kontakte zwischen den beiden Universitäten, denn ein Westdeutscher oder Ausländer kann jederzeit Ost-Berlin besuchen, sofern man eine Stunde Anstehen an der Passkontrolle in Kauf nimmt. Man kann dort vorsichtig auch Leute treffen, obwohl es für diese unmöglich ist, nach dem Westen zu kommen.

Heute scheinen nach Windsor die ostdeutschen Lehrer und Studenten viel aggressiver und offener in ihren Meinungen. Als Windsor vor einigen Wochen wieder in Ost-Berlin weilte, war er durch diese Tatsache am meisten beeindruckt. Vorher schienen die Studenten viel verschlossener, trotzdem sie jetzt hinter einer Mauer eingeschlossen sind. Es gab da zum Beispiel einen Chemie-Professor in Ost-Berlin, der auch Philosophie las, ein aussergewöhnlich intelligenter Mann. Er fürchtete sich nicht, die Studenten kühne, politische Fragen stellen zu lassen und sie schlagfertig zu beantworten. Zu Beginn dieses Jahres wurde er von der Partei verurteilt, in einer Diktatur war nichts ande-

res zu erwarten. Mutig setzte er seine Lehrtätigkeit fort, seine Vorlesungen waren überfüllt. Es schien lange, als ob er eine zu prominente Figur sei, um wirklich ganz erledigt zu werden, doch ist das inzwischen geschehen (Havemann).

Im Allgemeinen zeigt es sich aber doch, dass die Behörden, nachdem sie sich durch die Mauer in einem etwas sichereren Besitz des Staates glauben, die Kontrolle über die Diskussionen und Meinungen weitgehend verloren haben. Ost-Berlin scheint heute als Ganzes freier zu atmen als früher, die Leute sind besser angezogen und besser ernährt. Aber sie lassen sich heute schwieriger kontrollieren. Windsor kennt unter den Studenten einen überzeugten Marxisten, der unter den Kameraden als Held gilt. Es ist ein gescheiter und guter Satiriker und kritisiert die Regierung oft bitter, weil sie den Marxismus fallen gelassen habe. In einer Ost-Zeitschrift, die in Westberlin erscheint, hat er einige Gedichte publiziert, in welchen er den Kult der Arbeit lächerlich macht und eine freiere, menschliche Existenz verlangt, die schliesslich das Ziel des Marxismus sei. Noch vor zwei Jahren wäre die Publikation solcher Gedichte undenkbar gewesen und mit schwersten Strafen belegt worden. Der Verfasser weiss alles über die Ost-Gefängnisse und die Folterungen, er hat schon beides hinter sich, aber er scheint heute zu volkstümlich, um gefasst zu werden. Trotzdem es heute also für die Studenten unmöglich ist, sich wie früher zu treffen, und miteinander in der alten Weise privat zu diskutieren, so scheint es, als sei in den Universitäten heute ein grösserer Sauerkeit des Trotzes vorhanden als in den Zeiten vor der Mauer. Windsor war an einem Treffen anwesend, an dem eine Menge von Studenten störrische und satirische Gedichte lasen, und wo die Atmosphäre sehr kühl, aber lustig war.

Sicher ist, meint Windsor, dass Ostdeutschland ein sehr unglückliches Land für alle ist, die darin leben müssen. Es gibt strenge Gesetze für jede Art Begrenzung der Freiheit, und manches, das uns selbstverständlich ist, ist sowohl auf materiellem wie auf menschlichem Gebiete einfach unmöglich. Aber er ist überzeugt, dass es sich ändert, und dass die heutige Regierung nicht mehr die volle Kontrolle über das besitzt, was das Volk sagt und tut. Ob nicht dahinter neue, schwere Gefahren aufsteigen, in welcher, vielleicht blutigen Weise, die Ulbricht-Regierung reagieren wird, ist schwer zu sagen, aber sicher führen die Studenten heute eine kleine Rebellion durch. Ironischerweise, so glaubt Windsor, verdanken sie dies grössere Mass von Spielraum (Freiheit kann man doch wohl nicht sagen) vor allem der Mauer.

Von Frau zu Frau

UND WIEDERUM: DIE EXPO

EB. Schliesslich ist sie das nationale Ereignis des Jahres (ausser vielleicht den Diskussionen über die Mirage, die sogar uns Frauen beschäftigen können...), und so darf ich mir wohl noch einmal mit Ihnen zusammen ein paar Gedanken machen. Wobei ich nachdrücklich erklären möchte, dass ich in meinem Manus "Lärm als Selbstzweck?" nicht etwa von einem "wenig gültigen Brandenburgischen Konzert" schrieb. Trotz nationalem Ereignis ist und bleibt ein Brandenburgisches Konzert "ewig gültig"...

Ewig gültig ist wohl wenig von dem, was wir an der Expo zu sehen und zu überdenken haben. Aber mich dünkt doch, Sie und ich, wir alle, sollten uns in das vertiefen, was sie uns in Lausanne zu sagen haben. Nach einem zweiten Besuch hat sich mein Eindruck verstärkt: es ist keine einfache Ausstellung, man kann nicht einfach hingehen und sich sattsehen. Vielleicht muss ich sogar sagen, dass es in grossen Bezirken eine männliche Ausstellung ist. Warum? Weil sie viel mehr aus dem Verstand, aus intellektuellen Zusammenhängen geboren wurde als aus dem Herzen, aus dem "Gemüt". Und sie appelliert auch viel mehr an den Verstand als an das Herz.

So kommt es nicht von ungefähr, dass man Leute sieht, die etwas ratlos herumgipeln und dann finden, das Schönste sei der Genfersee und schön seien die Anlagen und die Restaurants. Ganz abgesehen vom Rummelplatz, der tagsüber gar nicht so besonders gut besucht ist, was wiederum ein gutes Zeichen ist. Schliesslich findet man auch andernorts Rummelplätze, und man ist nicht dafür nach Lausanne gereist. Aber man darf es gefühlsverhafteten Menschen nicht in Bausch und Bogen übel nehmen, wenn sie eher unbefriedigt nach Hause zurückkehren.

Manchmal scheint es mir, dass wir zu geistigen Auseinandersetzungen zu bequem geworden seien (wie auch zu körperlichen), dass viele unter uns die Anstrengung scheuen. Trotzdem und erst recht: Nehmen Sie die Anstrengung auf sich! Wer "Film und Radio" liest, sollte doch eigentlich zu den Menschen gehören, die der heutigen Zeit und ihren Problemen gegenüber aufgeschlossen sind und sich ihre eigenen Gedanken machen. Gerade dazu aber sind wir aufgerufen.

Nehmen Sie sich nicht zu viel vor. Wenn Sie zum Beispiel den "Weg der Schweiz" ganz auf sich einwirken lassen, werden Sie schon recht müde sein. Und versuchen Sie vorher abzuklären, wo Wege durchgehen und wo nicht. Im "Weg der Schweiz" ist das zwar einfach: es gibt nur einen - aber den haben Sie zu gehen. Sonst hingegen können

Sie da und dort in eine Sackgasse geraten, was müde Füsse nicht besonders freut.

Scheuen Sie sich nicht, mindestens einen Blick in die Industriehallen zu tun. Wenn Ihre Zeit oder Ihr Interesse nicht reichen, gehen Sie nicht rundum, sondern lassen einfach die Grösse und Wucht auf sich wirken, indem Sie ganz still darin stehen bleiben. Es ist eine eigene Welt, für uns Frauen eine erdrückend wuchtige und fremde Welt. Verstehen werden sie die wenigsten unter uns, aber sich beeindrucken lassen, das können wir alle.

Daneben geniessen auch wir mit dem Herzen, es gibt ja trotz allem so viel zu geniessen: eben, den See, die vielen schönen Anlagen, das Kräutergärtlein, manche Dinge in "Mensch und Haus". Nach Hause zurückgekehrt, werden wir vielleicht heftig diskutieren. Fein, das ist richtig. Aber wir werden es, hoffentlich, nicht jenem jungen Mädchen gleichtun, das ich sagen hörte: "Der Weg der Schweiz? Das ist ja nur ein Brettersteeg."

Die Stimme der Jungen

DAS AMERIKANISCHE CINEMA-VERITE

II

rom. Pennebaker: Das menschliche Auge, im Lauf der Jahrtausende zu einem ungeheuer feinen Instrument geworden, kann ohne weiteres unterscheiden, was echt und was künstlich, ob ein Erdbeben nur rekonstruiert oder real. Aber sobald man etwas anzweifeln kann, stellt man sofort die Echtheit des ganzen Films in Frage. Ein guter Film ist einer, dem man glauben kann. Wie dies zu erreichen ist, weiss ich noch nicht ganz. "Film" verbindet sich für mich mit der Vorstellung, dem Gefühl, dass er kein Vortrag sein soll, aber es wohnt ihm dennoch die hartnäckige Versuchung inne, zu lehren. Dabei versuchen viele Filmschöpfer etwas zu erklären, das sie selbst zu wenig kennen. Für mich ist es aber wichtig, einen Standpunkt zu haben, obwohl man fähig sein sollte... Ich glaube auch nicht, dass der Film der Wirklichkeit vorgreifen sollte, indem der Kommentator etwas erklärt, das die handelnde Person im Film gar noch nicht weiss. Kurzum Film sollte etwas sein, das man nicht anzweifeln braucht. Man glaubt, was man sieht. - Aber der Film zeigt nicht alles, er wählt aus...

I: Dies führt aber zu einer Zweischneidigkeit. Sie möchten genau zeigen, was ist, ohne ihre Person zwischen das, was Sie zeigen und das Publikum zu stellen. Doch jeder Filmschöpfer schafft das, was er vorbringen will; es existiert vorher gar nicht. Es existiert überhaupt nie! Das heisst, es läuft als Geschehen ab; aber Ihr Blickwinkel, Ihre Auswahl und eigenwillige Art aufzunehmen schaffen eine Wirklichkeit, die gar nicht vorhanden ist. Oder höchstens vermöge Ihres Beobachtens.

D: Nein! Es ist Wirklichkeit. Ob wir Etwas auf diese oder andere Weise sehen, tut seiner Existenz keinen Abbruch. So sieht das Publikum, was wir sehen.

I: Das ist es ja gerade. Aber vielleicht hätte ein Mann aus dem Publikum am "Tatort" sein Augenmerk auf etwas anderes gerichtet. Sie aber übermitteln Detailaufnahmen, das heisst, Sie wählen bewusst aus und schaffen so künstlich etwas, das vorher gar nicht existiert. Auch wenn man im Film äusserste Realität zeigt, ist der Film doch erfundene, gestaltete Realität! Anthropologen behaupten sogar, dass die Welt in



Die amerikanische Familie in "Sommer der Erwartung", einem sauberen, harmlosen Familien-Film mit Henry Fonda als pflichtgetreuem Vater.